

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Nauann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1890.

Lauf. No. 620.

Inhalt. — Am Sonntage Quinquagesimä. — Eigener Wille und Gottes Wege. — Allerlei aus dem Gebiete der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart. — Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. — Kürzere Nachrichten. — Ordination. — Ordinationen und Einführungen. — Conferenzen-Anzeige. — Anntungen. — Veränderte Adressen. —

Am Sonntage Quinquagesimä.

Epistel 1. Cor. 13, 1—13.

Unter den Büchern des Alten Testaments heißt eins das Hohelied Salomonis. Es besingt die Liebe, und zwar die Liebe zwischen Christo und seiner Kirche. Ein solches hohes Lied der Liebe giebt auch im Neuen Testament und ist dasselbe so viel schöner wie jenes alttestamentliche, als die Offenbarung der Liebe selbst im Neuen Testament heller, voller und herrlicher ist, denn im Alten Testamente. Wir haben es in unserer Epistel. Zwar ist es nicht gesungen zum Preise der Liebe, welche Christus zu den Seinen, zu seiner Kirche hat, sondern zum Preise der Liebe, die ein Christ zu seinem Nächsten haben soll, aber Christus ist es, der die in dem neutestamentlichen Hohenliede gepriesene Liebe in überschwänglichster Weise gezeigt hat, und er allein hilft auch seinen Gläubigen, daß sie solche Liebe gegen den Nächsten zu Gottes Gefallen zu üben wenigstens anfangen können. Hierauf Bedacht nehmend, betrachten wir

Das Hohelied von der Liebe.

1. Der heilige Geist preist darin durch Pauli Mund die Liebe.

Ja, der eigentliche Sänger und Dichter dieses Hohenliedes ist der heilige Geist selbst, wie der Apostel auch im ersten Kapitel des Briefes, in welchem dies Hohelied sich findet, ausdrücklich von seiner Rede und Predigt sagt: welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret. So haben wir also in unserem Text einen hohen Lobgesang, mit welchem Gott der heilige Geist selbst die Liebe preist. Am liebsten ließen wir es nun dabei bewenden, nur dieses Lob- und Preislied selbst zu hören. Da aber doch Alles uns geschrieben ist zur Lehre, daß wir's fleißig durchgehen und den Worten nachdenken und also inne werden, was sie lehren, so wollen wir das in aller Einfachheit nun auch thun und sehen, wie der heilige Geist in diesem Hohenlied die Liebe preist.

Wir haben hier ein ganzes Kapitel voll herrlicher

Lobpreisungen. Achten wir aber auf des heiligen Geistes Worte, so merken wir, daß er Dreierlei preiset und lobt, nämlich: der Liebe Werth, der Liebe Walten und der Liebe Dauer.

Sehen wir zuerst, wie er der Liebe Werth preist. „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge verfeßte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze.“ — Also ohne Liebe gegen den Nächsten hat das allerschönste christliche Reden gar keinen Werth. Eine Belehrung, die für die Christen zu Corinth höchnötig war. Sie legten einen hohen Werth auf das „Reden in Zungen“, welches eine Gabe des Geistes war. Der erhob die Seelen der Christen zu besonderem Schmecken der Kräfte der himmlischen Welt und gab auch so begnadigten Christen Worte, in denen sie ihre seligen Erfahrungen aussprachen. — Leider wurden viele von denen, die damit begnadigt wurden, sehr aufgeblasen und verleugneten damit die Liebe; denn die Liebe blähet sich ja nicht. Da rühmt ihnen nun der Apostel den Werth der Liebe mit dieser Belehrung: Das herrliche Reden, nicht nur mit Menschen-, sondern selbst mit Engelzungen stellt euch vor Gott keineswegs so hoch, wie ihr in eurer Aufgeblasenheit meint. Fehlt dabei die Liebe, so geltet ihr vor Gott nichts. Ihr blähet euch auf, als wäret ihr die rechten Tempel und Werkstätten des heiligen Geistes. Aber das ist weit gefehlt. Ohne Liebe seid ihr mit all eurem Reden nichts als klingende Schellen.

Nun, das ist auch uns gesagt. Ob wir auch nicht das wunderbare Zungenreden haben, so findet sich doch sonst wohl viel feines christliches Reden. Laß einen das haben in reichstem Maße und klingende Worte in Fülle, — es mangelt dabei aber die Liebe, die sich in klingender Münze für Gottes Werke und des Nächsten Noth kund giebt, — so kann sein christliches Reden wohl etwa einem Andern zur Unterweisung nützen, — aber ihm selbst nützt es nichts; er gilt um deswillen vor Gott doch nur als klingende Schelle, aber nicht als ein wahrer Christ.

Und ohne Liebe hat alle Erkenntniß, alles Wissen, ja selbst der wunderkräftigste Glaube gar keinen Werth. Siehe Vers 2. — Die Christen in Corinth waren außer der Gabe des Zungenredens auch

begnadet mit der besonderen Gabe des Weissagens und der Erkenntniß, des tiefen Eindringens in die Geheimnisse des Glaubens. Aber auch um dieser Gabe willen blähten viele sich auf und vergaßen der Liebe. — Vielen wollen die Worte des heiligen Geistes, die er um deswillen den Corinthern sagt, befremdlich erscheinen: eine tiefe Erkenntniß der Geheimnisse des Glaubens haben sie gehabt, der doch gerecht und selig macht, ja selbst Glauben zu Wunderwerken, — und dabei doch keine Liebe haben und nichts sein? So zerbrechen sie sich darüber den Kopf. Wir aber wollen uns der Thorheit, darüber zu spekuliren, entschlagen und einfältig darauf merken, was der Geist den Corinthern und uns allen hier sagt, nämlich: daß die Liebe zum Nächsten so hoch im Werthe steht, daß, wenn wir den herrlichsten Glauben hätten, aber sie nicht, wir dennoch nichts wären. Das wollen wir uns merken, auf daß wir nicht einmal zu leiden haben als Narren, die in dieser Sache sich selbst betrogen haben; daß wir nicht einst an jenem Tage, wo wir mit unserm Glauben vor Gott gelten und als würdig vor des Menschen Sohn stehen wollen, hören müssen, wie es zu uns heißt: Mein Freund, dein Glaube ist nicht das, als was er erfunden werden sollte, nicht lauter Gold; er war nichts, denn du hattest der Liebe nicht; darum warest du ganzer Mensch nichts; Menschen mögen dich wohl bewundert haben, in meinen Augen bist du verworfen; du bist kein wahrer Christ gewesen und kannst nun auch nicht ein Erbe des ewigen Lebens sein.

Ohne Liebe aber hat selbst das keinen Werth, was Gott selbst als der Liebe Erweis preiset und alle Welt am ehesten anerkennt, nämlich: Werke der Wohlthätigkeit, ja der weitgehendsten Wohlthätigkeit, der bewundernswertesten Aufopferung. Es sind gewaltige Worte, mit denen der heilige Geist das im 3. Vers unserer Epistel bezeugt. Worte sind es, wie gewaltige Hammerschläge für die, deren Lied immer ist: Ach was! Rede — Erkenntniß — Glaube — wahrer Glaube — rechte Lehre — das macht Alles den Christen nicht! Die Werke, die Werke, die thun's! — Ja, Werke sind freilich recht, — aber wenn man damit so posaunt, wie nun von solchen geschieht, wenn man sich damit bläht und darauf stolz ist und eben damit zeigt, daß sie nichts weniger als Werke der Liebe sind, so mögen sie vielleicht deinem Nebenmenschen nützen, — dir selbst aber nützen sie nicht, daß du damit das Zeugniß bekämeist, ein Christ, ein Gotteskind zu sein. — Selbstverständlich ist, daß hiermit nicht dem Geiz und der Trägheit derer das Wort geredet werden soll, die vom Vater der Lüge erleuchtet, sich solche

Worte gern zu Nuz machen und sprechen: Ja, ja, das ist recht; was hilft das viele Thun und Geben; die Werke helfen nichts; wenn man nur Liebe hat! Wie gesagt, das ist ein Schluß, den der Teufel machen lehrt. Die göttliche Wahrheit ist: die Werke ohne Liebe sind nichts nütze, — aber die Liebe ohne Werke auch nicht, denn die ist nichts als Einbildung, Selbstbetrug und Heuchelei, damit sich Einer gewiß nicht als Christ vor Gott ausweisen kann.

Doch sehen wir weiter, wie der heilige Geist der Liebe *Walten* preist. Da hören wir, sie stellt den Nächsten hoch, denn der heilige Geist sagt zu ihrem Lobe: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellt sich nicht ungebärdig“. Wer Liebe hat, dem gilt sein Nächster viel. Macht ihm der Nächste auch wohl Beschwerlichkeit, so spricht der Christ, der Liebe hat, nicht etwa: Du bist mir zu wenig dazu, daß ich mich mit dir lange aufhalten sollte, sondern er ist langmüthig, denn der Nächste ist ihm werth. Darum ist er nicht langmüthig mit saurer und geringschätziger Miene, sondern in Freundlichkeit; darum, wenn er dem Nächsten ein verweisendes Wort zu sagen hat, thut ers nicht mit verlegenden, bitteren Worten, d. h. er eifert nicht; noch viel weniger sucht er den Nächsten bloßzustellen und lächerlich zu machen, denn die Liebe treibt nicht Muthwillen; und ebenso wenig stellt er sich selbst hochmüthig über Andere, denn die Liebe blähet sich nicht; noch macht er große Ansprüche für sich und nimmt es übel, selbst wenn ein Mal billige und berechtignte Ansprüche nicht gelten sollen, er stellt sich eben nicht ungebärdig. So waltet die Liebe bei einem Christenmenschen, weil es ihre Art ist, nicht das eigene Liebe „Ich“ hochzustellen, sondern vielmehr den Nächsten.

Der heilige Geist fährt fort, das *Walten* der Liebe zu preisen, indem er sie darüber lobt, daß sie aufrichtig nach des Nächsten Wohl trachtet: „sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden“. Ein Mensch, in welchem wirklich die Liebe aus Gott ist, der lebt nicht mehr nach dem Grundsatz, der freilich noch in seinem sündigen Fleische steckt und lautet: Jeder ist sich selbst der Nächste; erst ich, dann wieder ich und nur immer ich. Ihm ist der Mitmensch der Nächste. Er wandelt nicht nach dem sündigen Wesen in Selbstsucht, die nichts weiter im Auge hat, als: was ist mein? und nichts anderes sucht, als: was nützt mir? Wer in der Liebe wandelt, der sucht des Nächsten Wohl und nicht das Seine; der wird nicht, so er durch Andere Schaden erleiden muß, verbittert, noch trachtet er danach, es ihnen zu vergelten und wieder Schaden zu thun. So handeln Leute, die nur an sich denken und das Ihre suchen, aber nicht, die in der Liebe wandeln, welche nicht das Ihre sucht, sondern des Nächsten Wohl. Darin beweist sich wirklich die rechte Liebe als eine wahrhaftige Himmelstochter.

Und noch ein Drittes, womit der heilige Geist das *Walten* der Liebe preist: sie hält vom Nächsten das Beste. Zwar macht diese Liebe nicht blind, wie verkehrte Liebe oft, z. B. bei Eltern thut, die wohl Böses selbst an ihren Kindern schön finden, Naseweisheit als Klugheit und unverschämte Dreistigkeit als Furchtlosigkeit loben. Wahre Liebe freut sich am Nächsten keiner Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Doch schüttet ein Mensch, der die Liebe hat aus Gott, auch nicht sogleich das Kind mit dem Bade aus, daß er alsbald um einer Sünde willen wegwerfend und nur verdammend über den

Nächsten urtheilt. Er hält immer gern das Beste vom Nächsten, darum giebt er ihn nicht gleich auf, sondern verträgt Alles, glaubt alles Gute vom Nächsten, hofft noch auf Besserung und erwartet sie in Geduld.

Sehen wir nun auch noch, wie der heilige Geist die Dauer der Liebe preist: „die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückerl und unser Weissagen ist Stückerl. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückerl aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“. — Diese Worte lehren uns in der Kürze dies: Von Allem, was an geistlichen Gaben jetzt bei einem Christen sich findet, bleibt nur eins in alle Ewigkeit, alles andere hört auf; und dies eine Bleibende ist die Liebe. Nicht nur die außerordentlichen Wundergaben, wie Zungenreden und Sprachen, die schon mit der Apostel Zeit verschwunden sind, hören auf, sondern selbst ordentliche Geistesgaben, ohne die keiner ein Christ sein kann, wie Glaube und Hoffnung hören auf. Jetzt haben wir die Zeit, da es mit dem Wissen und Erkennen der Glaubensgeheimnisse nur Stückerl ist. Nicht, daß uns nöthige Erkenntniß des Glaubens ganz fehle, sondern Stückerl wird sie genannt im Vergleich zu dem Vollkommenen, zu dem wir Droben gelangen sollen. Wie ein Kind zum Mann wird, so ist mit uns im Geistlichen. Jetzt haben wir gleichsam eine kindliche Erkenntniß durch das Wort — das ist dunkel — nicht, daß mans nicht verstehen könnte, wie der Papst lügt — sondern daß es die himmlischen Dinge uns nicht so herrlich vorstellen kann als sie sind. Wenn aber das Vollkommene uns zu Theil werden wird, dann erkennen wir Gott, wie wir erkannt sind. Dann bedarfs keines Spiegels des Wortes mehr, der Gott zeigt, denn dann schauen wir Gott selbst. Dann brauchen wir keinen Glauben mehr, — der hört dann auf. Wir schauen ja den Herrn dann, wie er ist. Dann ist auch keine Hoffnung mehr nöthig; wir haben ja dann das Gehoffte. — Also hören selbst die hohen, großen Gaben: Glaube und Hoffnung ein Mal auf. Nur die dritte im Bunde neben Glaube und Hoffnung — die Liebe, höret nicht auf; sie bleibt in Ewigkeit; sie hat den Preis, ewig zu sein. Und das kann nicht anders sein, denn Gott ist die Liebe. Darum ist auch mit Recht zu sagen: Wenn in dir die Liebe nicht ist zum Nächsten, — so ist in dir nichts Bleibendes; nichts, womit du ewig bleibst in Gott und im Himmel.

So haben wir nun vernommen das Hohelied des heiligen Geistes von der Liebe. — Wozu es dienen soll? Gott will, daß wir die darin gepriesene Liebe gegen den Nächsten üben. Er fordert damit etwas sehr Großes und Schmerzes, das ist wahr. Aber er fordert damit nicht eine Sache, die er, so zu sagen, selbst mit keinem Finger angerührt und selbst nicht geübt hätte. Daß Gott die Liebe ist und Liebe übt — unser und der ganzen Welt Dasein bezeugt es. Aber ganz besonders werden wir Christen dessen erinnert durch die Zeit, in welche wir jetzt eintreten, die heilige Passionszeit, wo wir betrachten, wie geschehen ist, was

der Sohn Gottes im Evangelio dieses Sonntags ankündigt, da er spricht: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten und am dritten Tage wird er wieder auferstehen“. Darum laßt uns sehen

2. Wie der Sohn die herrlichen Worte des Geistes von der Liebe in überschwänglich vollkommener Weise verwirklicht hat.

Bei ihm ist der Liebe preiswürdiges, hochherrliches *Walten*, davon wir zuvor gehört, vollkommen gewesen und ist es noch jetzt. — Die Liebe stellt, so haben wir gehört, den Nächsten hoch; ihr ist der Nächste werth. Die Liebe schafft es bei uns Menschen, daß uns der Nächste etwas gilt und am Herzen liegt. Dies *Walten* der Liebe, das einen lieblichen Anblick gewährt, finden wir in der allvollkommensten Weise, in der es nur geschehen kann, bei dem Sohn Gottes. Von ihm sagt der Hebräerbrief (2, 11. 12.) er schämet sich nicht, die Menschen seine Brüder zu heißen, und spricht: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern. — Daß der Sohn Gottes uns so hoch stellt, als seine Brüder achtet, das ist vollkommene Liebe. Denn wer sind wir — und wer ist er? Wir sind sündige Adamskinder — er aber ist himmelhoch über uns erhaben, denn er ist der eingeborene Sohn Gottes, heilig, rein und ohne Sünde. Wenn wir ein Greuel wären in seinen Augen, daß er uns verachtete und verabscheute und nichts mit uns zu schaffen haben wollte, so wäre das nicht sündlicher Stolz von ihm, wir könnten ihm nicht vorwerfen, daß er sich aufblähet, denn er ist heilig, ja der Allheilige, selbst Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber, er ist es, in dem alle vollkommene Fülle erscheinet, — so an vollkommene die Fülle der Liebe. Darum schämet er sich nicht, uns armselige Sünder seine Brüder zu heißen, und sind wir ihm nicht zu schlecht und widerwärtig in dem Ausfah unserer Sünden. Ja, an ihm sehen wir in ganzer Vollkommenheit, wie die Liebe es macht, daß man den Nächsten hochhält. Um so mehr wenn wir bedenken, daß uns allen jeder Mensch von Gott als Nächster und Bruder gegeben und bestimt ist, während der heilige Gottessohn uns frei erwählt hat, daß wir seine Brüder werden sollten, allein aus gnädiger Liebe. Hätte für der Menschen Orden — unser Heil — einen Greul — wär er nicht Mensch worden. Aus Gnaden kam der Sohn auf Erden — Und übernahm der Sünden Last. — Was nöthigt ihn, dein Freund zu werden? — Sag's, wo du was zu rühmen hast. — War's nicht, daß er dein Bestes wollt, — und dir aus Gnaden helfen sollt? Ja aus Gnade und Liebe. Was der heilige Geist von der Liebe preist, daß sie den Nächsten hoch und werth hält, — durch den Sohn Gottes sehen wir vollkommen verwirklicht und wahr gemacht. Und daß er sich nicht schämet, uns Brüder zu heißen, uns verwerfliche Kreaturen so hoch hält, wie tröstlich ist das! Wer wollte da noch betrübt sein! Bedenk es doch: Er nennt dich Bruder; ruft zu sich — dich und mich — spricht mit süßen Lippen: — Lasset fahren liebe Brüder — was euch quält, — was euch fehlt — bring ich Alles wieder.

Mit dieſem Wiederbringen hat er inſonderheit verwirklicht, was der heilige Geiſt zum Preis der Liebe ſingt: daß ſie nicht das Ihre ſucht, nicht der eignen Perſon Nutzen, ſondern des Nächſten Wohl. Jeſus, der Sohn Gottes, iſt der einzige, in deſſen ganzem Leben nirgends, bei keinem Werk, bei keinem Leiden, bei keinem Wort oder Gedanken je einer auch nur den leiſteſten Schatten davon entdecken könnte, daß zu ſagen wäre: da hat er doch an ſich gedacht, etwas für ſich geſucht. Nicht im enſternteſten kann davon die Rede ſein, denn er iſt ja gar nicht um ſeinetwillen, ſondern einzig um unſerwillen in die Welt kommen und Menſch worden. Uns iſt ein Kind geboren, uns iſt ein Sohn geſchenkt. Gott gab uns ſeinen Sohn aus Liebe; er ſandte ihn, da die Zeit erfüllt war, daß er uns erlöſete. Sein Leben war für uns beſtimmt, er hats auch ganz nur uns geweiht. Für ſich hat er nichts in Anſpruch genommen. Er wollte nicht ein Mal für ſeinen Hunger ein Stücklein Brod aus einem Stein machen, ob er ſchon konnte, der allmächtige Gottesſohn. Bei ihm hieß es: Ich bin nur für meine verlorenen Brüder gekommen; ich komme auf des Vaters Weiſung: Geh hin mein Kind und nimm dich an — der Kinder, die ich ausgethan — zur Straf und Zornesruthen. — Die Straf iſt ſchwer, der Zorn iſt groß — Du kannſt und ſollſt ſie machen loſ — durch Sterben und durch Bluten. Nicht hat der Sohn Gottes geſucht in ſeinem Leben, als Gottes Ehre und unſre Seligkeit. Was er für ſich zu hoffen hatte in ſeinem Lebenslauf, und ihm beſtändig vor Augen ſtand, war: Haß und Feindſchaft, Verrath, Schmach, Spott und Hohn, und endlich der jammervolle Kreuzestod. Und das Alles für uns. Das heißt gewiß nicht das Eigene ſuchen. Was er ſein eigen nannte, das hat er vielmehr Alles, Alles für uns dahin gegeben und geopfert. Er hat, wie die Schrift ſagt, ſich ſelbſt entäußert ſeiner Herrlichkeit, ſich ſelbſt erniedrigt; ob er wohl reich iſt, ward er doch arm um unſerwillen, auf daß wir durch ſeine Armuth reich würden. Sieh auf ſein Kreuz; da red't ein Mund aus jeder Munde, — der nur von Liebe reden kann. Ja, da haben wir die Liebe über alle Liebe, — recht nach dem Leben abgemalt — aufs aller vollkommenſte verwirklicht als die Liebe, die nicht das Ihre ſucht, ſondern vielmehr das Beſte, das Wohl, das Heil des Nächſten. Wie viel könnten wir uns noch vorhalten, uns daran zu erquiden, wie Jeſus, der Gottesſohn, dieſe Liebe ſo vollkommen zeigt. Wie viel wäre davon zu ſagen: wie ſich ſeine Liebe nicht erbittern ließ, nicht nach Schaden trachtet. Doch wollen wir nur einen Blick noch werfen auf die letzten Stunden ſeines Erdenlebens, da er am Kreuze hing. Da läſtern die Juden, da ſpotten die Hohenprieſter und Aelteſten, da höhnen die Kriegsknechte und ſchmähen die mitgekrenzigten Mörder, — Er aber, der Verläſterte ſchilt nicht wieder, da er geſcholten wird, und droht nicht, da er leidet; ſcheidet nicht mit verbittertem Herzen, oder mit einem Fluch über ſeine Feinde und Peiniger; ruft nicht: Vater verdamme und ſtrafe ſie! ſondern: Vater, vergieb ihnen! Raum und Zeit geſtatten nicht, für dies Mal ausführlicher davon zu reden; eins aber können wir, indem wir an dem Sohne Gottes das rechte Lebensbild der Liebe in aller ihrer vom Geiſt geprieſenen Herrlichkeit bewundern, doch nicht bei Seite laſſen, nämlich zu ſehen, wie von Jeſu auch dieſes auf das aller vollkommenſte verwirklicht worden:

Daß die Liebe von dem Nächſten das Beſte denkt und daß ſie darum auch Alles verträgt und Alles glaubt und Alles hoffet und Alles duldet. Die in Jeſu, dem Gottesſohn und Heil der Welt in vollkommener Fülle wohnende Liebe iſt ja wahrlich der Grund, daß je irgend ein Sünder gläubig und ſelig geworden iſt. Was für eine Alles tragende, hoffende, duldende Liebe hat der Herr dem ganzen Volke Iſrael bewieſen in den Tagen ſeines Erdenlebens, immer nur darauf bedacht, doch noch Etlüche unter ſeine Flügel zu ſammeln. Welcher von den Zwölfen wäre ohne dieſe Liebe bei ihm geblieben? Wohl hat der Herr geklagt: Wie lange ſoll ich mich mit euch leiden? (Marc. 9, 19) aber ſein Liebesſinn war: Keinen aufzugeben. In welcher Geduld der Liebe hat er geworben um die Seele ſelbſt des Judas! Was hat den tief gefallenen Petrus gerettet? Der Blick der ſuchenden Liebe ſeines Herrn. So weiß auch Paulus, der aus einem Läſterer und Verfolger ein im Glauben ſelig Bekenner und Apoſtel geworden iſt, vornehmlich nur zu rühmen die Geduld, welche Jeſus in ſeiner Liebe ihm bewieſen, ihn zur Erkenntniß des Heils zu bringen. Und wir, da wir zum Glauben gekommen, im Glauben noch ſtehen, die Gnade noch haben, obſchon wir jeden Tag des Heils uns unwürdig machen, können ja auch nur eins loben und preiſen, als den Grund unſerer Rettung und Bewahrung, nämlich die große Liebe unſeres Heilandes, die immer Gutes von uns denkt, alles Gute glaubt und hofft und darum in wunderbarer Geduld uns arme Sünder trägt. Und von dieſer Liebe iſt vor Allem zu unſerem Troſt dieſes gewiß: ſie bleibt. Ja, mein Bruder, dieſe Liebe, die dich erkoren, für dich gelitten, dich geſucht und belehrt, dieſe Liebe hört nimmer auf gegen dich. Dieſer Liebe getrüſte dich, und ſuche ihr ähnlich zu werden. Das iſt der Wille deines himmliſchen Vaters.

3. Der Vater reizt durch das Hohelied von der Liebe ſeine Kinder zum gottgefälligen Leben.

Zum gottgefälligen Leben gehört ganz vornehmlich eins, das leider allermeiſt hinten angeſtellt wird. Wenn doch Alle das recht verſtänden, unwandelbar im Auge hätten und endlich recht ausgerichtet, ſo würde es in der Kirche Gottes, ja in aller Welt trefflich ſtehen. Was dieſes iſt? Im Kapitel vor unſrem Text hats Gott durch den Apoſtel den Corinthern und uns allen ſagen laſſen. Da redet Er durch den Apoſtel zu den Corinthern alſo: Ihr ſeid Chriſten geworden und habt durch den heiligen Geiſt gelernt Chriſtum euren Herrn nennen. Jetzt gebe ich euch auch mancherlei Gaben, dem einen dieſe, dem andern jene. Wißt ihr wozu? Daß ſie ſich erweiſen zum gemeinen Nutzen (12, 7). Einer ſoll immer dem andern nützen. Ueberhaupt ſollt ihr als Chriſten einer für den andern, einer dem andern zu Gute, Hilfe, Dienſt und Wohl leben. Dieſes iſt das Hauptſtück des gottgefälligen Lebens. Und damit man das erreichen könne, ſpricht Gott zu den Corinthern im letzten Verſ des 12. Capitels: Ich will euch noch einen köſtlicheren Weg zeigen — und hierauf folgt nun eben in unſerem 13. Capitel der herrliche Lobgeſang auf die Liebe, darin ſie uns angeprieſen wird, denn gleich darauf, Cap. 14, 1 heißt es: Strebet nach der Liebe, denn nur durch ſie könnt ihr nach meinem Gefallen einer dem andern zu Gut und Nutz leben.

Und zu dieſem gottgefälligen Leben reizet der himmliſche Vater durch das Hohelied von der Liebe n u n, — nämlich nachdem der Sohn Gottes die darin geprieſene Liebe in ſeinem Erlösungswerke zum Heil aller armen Sünder vollkommen verwirklicht hat und noch verwirklicht. Nun reizet der Vater dazu mit gutem Erfolg, denn es giebt Leute, die er durch das Preislied des heiligen Geiſtes von der Herrlichkeit der Liebe nicht vergeblich reizet. Das ſind die lieben Chriſten, die durch die ſuchende Liebe des Heilandes zum Glauben an das vollkommene Erlösungswerk, das ſeine opfernde Liebe ausgerichtet hat, gekommen und ſelig geworden ſind. In demſelben Glauben aber ſind ſie auch neue Menſchen geworden, die nun eine ganz andere Meinung von ihrem Lebenszweck haben als zuvor. Sie haben nicht mehr die Meinung wie die Welt: jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte und iſt nur zu ſeinem eignen Nutzen in der Welt, ſondern die himmliſche Meinung und Geſinnung Chriſti, daß unſer Mitmenſch unſer Nächſte ſein ſoll und wir den Brüdern, der Chriſtenheit, ja der Welt zu Nutze von Gott geſchaffen und erlöst ſind. Sie haben als ſolche gläubige, ſelige Leute zu dieſer neuen Geſinnung nun auch neue Kraft, es auszurichten und wirklich gottgefällig den Mitmenſchen zu Nutz zu leben; denn ſie ſind es, an denen wahr wird, was der Herr Jeſus ſagt: Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht (Joh. 15, 5). Wäre das nicht, daß wir durch den Glauben an die vollkommene Erfüllung und Verwirklichung der Liebe in dem Erlösungswerke unſeres Heilandes Jeſu Chriſti ſelig ſind, — alle Ermahnungen und Reizungen zum Leben in der Liebe wären vergeblich. Nun aber, Gott Lob, ſind ſie's nicht.

Es iſt wahr, in unſer aller Herzen ſteckt der Hochmuth. Wir blähen uns gern. Das macht uns ſchwer, den Nächſten herzlich werth zu halten. Das hindert die rechte Ausübung der chriſtlichen Brüderſchaft auch in unſern Gemeinden, daß es ſo vielfach an einem rechten, einiger, brüderlichen Zuſammenhalten, Zuſammenwirken und Arbeiten fehlt, dagegen ſich gar viel Kälte, Gleichgültigkeit, Geringschätzung und Ueberhebung des einen gegen den andern findet. Da hilft nur, daß alle Glieder, die doch Chriſten ſein wollen, auf Chriſtum ſelbſt ſchauen, durch den wirs ſind, auf den großen Gottesſohn. Der ſchämt ſich nicht, uns arme Sünder Brüder zu heißen. Wie herzlich brüderlich hat er ſich zu den Geringſten gethan; wie werth ſeine vor der Welt verachteten Brüder gehalten! Haſt du, lieber Chriſt, du Nachfolger dieſes deines Bruders Jeſu, wenn du ſeine Weiſe anſieheſt, nicht Urſache, dich tief, tief zu ſchämen, daß du oft ſo kalt deinen Brüdern gegenüberſteheſt, ſie ſo wenig werth hältſt? Ja, welcher rebliche Chriſt wäre, der da nicht beſchämt würde? Aber grade aus dieſer Erkenntniß geht bei ihm ein neuer kräftiger Eifer hervor, nun in der Liebe Chriſti ſeine Brüder werth zu halten und mit ihnen und für ſie zu leben, wie es dem Vater im Himmel gefällt.

Und ebenſo wahr, Gott ſei's geklagt, iſt's auch daß in unſern Herzen eine greuliche Selbſtſucht ſteckt, mit der wir nur an uns denken und nur das Unſre ſuchen, nur für uns ſorgen und arbeiten wollen. Nur für uns, meinen wir, ſeien wir da, uns Gutes zu thun. Wie ſind wir ſo harthörig für das Seufzen armer Mitbrüder, für das Seufzen der

Gemeinde, wenn allerlei Lasten drücken; wie hart-
hörig für das Seufzen und Klagen der ganzen
Kirche, daß sie nichts Rechtes ausdrücken kann, weil
der Opfer so wenig für Gottes Werke, für der
Menschen Heil und Wohl. Wie karg sind wir im
Geben, ob wirs auch können; wie viel wissen wir
uns einzureden, daß wir nicht können, während doch
wirklich Gott uns gar wohl in den Stand dazu ge-
setzt hat. Und nun nennen wir uns Christen, nach
dem, der arm, ganz arm geworden ist für uns, Alles
geopfert und gegeben, nicht an sich gedacht, vielmehr
zu dem, der ihm rieth sein selbst zu schonen, ge-
sprochen: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir
ärgerlich. — Muß uns nicht, beim Blick auf diesen
Alles opfernden, nicht an sich denkenden Jesus, un-
sern Heiland, die Scham im Herzen brennen über
unsre Armseligkeit in den Werken der Liebe, über
unsere elenden, gemeinen, selbstsüchtigen Sinn?
Wohl uns, wenn es so ist; denn dann wirs aber-
mal nicht fehlen: es entzündet derselbe Jesus in uns
den Eifer der Liebe, die nicht das Ihre sucht, son-
dern nach seinem theuren Vorbilde dem Nächsten
dient. — Wer nun trotz alledem ohne Liebe erfunden
wird, der wird auch vor Gott nicht bleiben;
denn nur wer in der Liebe bleibet, der bleibet in
Gott und Gott in ihm. Der werthe heilige Geist,
der uns so herrlich die Liebe gepriesen, verbinde uns
durch den Glauben mit Christo und helfe also, daß
wir in der Liebe bleiben und leben, dem Nächsten
zum Dienst und Gott zum Wohlgefallen. Amen.

Eigener Wille und Gottes Wege.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Welche engen, verpesteten Räume lernte
manchmal Dora kennen! Oft fand sie zwei Fami-
lien in einer Stube wohnen, ein Heerd der Unsitt-
lichkeit, vor dem ihre keusche Seele zurückschauderte.
Dazu eine Gottentfremdung, wie sie sich gestehen
mußte, vollständiges Heidenthum! Wenn sie in
ihrer schlichten Weise die Gedanken auf Gott zu-
richten suchte, dann starrten sie Augen an, denen sie
anmerkte, daß Alles, was sie sagte, auf wüsten
Acker fiel, der noch nie vom Thau des Wortes Got-
tes befruchtet worden. Sie hatte, so oft sie konnte,
ihre liebe Pfarrersfamilie besucht und diesen christ-
lichen Menschen von dem Elend, das sie gefunden,
erzählt. Der Pfarrer griff seelsorgerisch und prac-
tisch ein, und seine Frau stand ihm treulich bei, auch
brauchten sie Dore nun oft als Botin bei den Un-
glücklichen, doch da sie sich die Zeit abtöhlen mußte,
um ihren Mann nicht zu vernachlässigen, was sie
nicht wollte und sollte, so hatte sich die Freundin
Bertha gern bereit gezeigt, dem Pfarrer in dieser
Weise zu dienen. Dore aber fand schneller Ver-
trauen bei den Armen als Bertha, weil sie unter
Aehnlichem litt, auch war Bertha noch zu sehr Neu-
ling, während Dore doch schon von mancher Erfah-
rung wußte. Beide aber waren treu in ihrer christ-
lichen Fürsorge nach der Nächstenliebe.

Unterdessen hatte unsere arme Dore schwere
Kämpfe mit sich selbst zu bestehen, denn oft riß ihr
die Geduld, und sie zeigte dem spät heimkehrenden
Mann ein übellauniges Gesicht, worauf er dann den
folgenden Abend erst recht wegblieb. Oder es ent-

führten ihr Vorwürfe, wenn er am Sonnabend
wenig oder gar kein Geld brachte, was heftige
Scenen zur Folge hatte. Oft mußte sie dem Pfar-
rer klagen, daß sie anstatt besser immer böser werde,
und er hatte viel zu trösten und aufzurichten. Sie
lernte täglich mehr verstehen, wie Recht er habe,
wenn er sie zur beharrlichen Sanftmuth und Geduld
dem Manne gegenüber ermahnte, denn ihre beste
Waffe, nämlich die der Liebe, gab sie ja hin, wenn
sie aufbrausend und zänkisch wurde.

Nun, wenn es auch ihr nicht immer gelang,
unsere Dore bemühte sich doch reblich und konnte
andre Frauen auch zu gleichem Kampfe auffordern,
wenn sie über häusliches Elend klagten. Diese
waren aber nicht Alle ohne Schuld. Im Gegen-
theil, öfter waren beim Beginn des Ehestandes die
Männer ordentlicher als sie, fanden aber, wenn sie
müde von der Arbeit nach Hause kamen, unordent-
liche Zimmer und eine schlecht zubereitete Mahlzeit
vor; was Wunder, daß sie nach und nach lieber in
das Wirthshaus gingen?

Auf der andern Seite der Straße wohnte
unter dem Dach eine andere Familie. Dore konnte
Abends, wenn die Lampe brannte, durch das Fen-
ster in die Stube sehen; sehen, wie der Vater der
Familie heimkam, wie dann die Frau von der Ar-
beit freundlich aufblickte, wie die Kinder mit ver-
gnügten Gesichtern ihm entgegenprangen, wahr-
scheinlich Schularbeiten oder dergleichen vorzeigend.
Dann beobachtete sie die zufriedenen Menschen, wie
sie ihr einfaches Mahl verzehrend, um den Tisch
saßen, und wie der Vater danach den Seinen vorzu-
lesen schien, wenigstens glaubte sie dies an den ge-
spannten Zügen der Zuhörer zu erkennen. „Ach,
seufzte Dora bei solchem Anblick häuslichen Glückes:
„Es giebt doch Männer, die sich nicht wie Christian
in den Bierstuben aufhalten und ihre Frauen elend
machen!“ Ja, arme Dore, es giebt deren eine
große Anzahl! Das sind Augenblicke für dich, in
denen du dir sagen mußt: Ich hätte es auch so
haben können, aber ach, mein Weltstinn und Eigen-
sinn!

Neuntes Kapitel.

So ging ein Jahr von Dore's Ehestand
unter Sorgen und Bangen hin, und wir finden sie
wieder, als sie eines Tages, müde und kummervoll
von der Fabrik heimkehrend, aus einer der elendesten
Wohnungen ihres Hauses schlüpfen und Stöhnen
hörte. Beim Eintreten fand sie eine Frau darin,
von deren Unordnung und Nachlässigkeit sie schon
oft gehört, die sie selbst aber noch nicht lange
kannte. Sie saß an dem elenden Lager eines
offenbar sterbenden Kindes, dessen schlecht gekleidete
Geschwister mit ängstlicher Aufmerksamkeit die kleine
Kranke betrachteten. Das Stöhnen, das Dore
hereingeführt, kam aus der Brust der unglücklichen
Mutter; jene, alle Müdigkeit vergessend, fragte
leise: „Ist keine Hoffnung mehr?“ „Keine,“ jam-
merte die Mutter, „aber das ist noch nicht das
Schlimmste; eben haben mir die Leute gesagt, daß
meine Niece, die vor einem halben Jahre weggelaufen
ist, wieder gesehen worden, aber wie! Was
wird mein Mann sagen! Ach, womit habe ich das
verdient!“

Und ein Schrei entrang sich ihrer Brust.
Dore trat entsetzt an das Bett des Kindes, das mit
aschfarbenem Gesichtchen röchelnd zurückgesunken

war. Als sie sich aber darüber beugte, überzeugte
sie sich, daß die Kleine soeben unter dem Angstschrei
ihrer Mutter den Geist aufgegeben hatte.

Was hierauf folgte, läßt sich kaum beschreiben.
Der Mutter wilder Schmerz, der Kinder verstörtes
Aussehen — Dore wußte nicht, wo zuerst helfen.
Sie that, was sie konnte, drückte der kleinen Leiche
die Augen zu, faltete ihr die Händchen und sprach
leise ein Gebet. Darauf führte sie die Mutter, die
ihr willenlos folgte, zu einer gutherzigen Nachbarin,
die mitleidig für sie sorgte; sie aber nahm die Kin-
der in ihre eigene Stube, reinigte sie und gab ihnen
von ihrer Mahlzeit ihren eigenen Antheil zu essen.

Nach einiger Zeit klopfte es an ihre Thür, und
der Vater der Kinder trat ein. Sein anständiges
Wesen gefiel Dore, und sein sorgenvolles Gesicht
ging ihr zu Herzen.

„Ich danke ihnen,“ sagte er, „sie sind gut gegen
meine Kinder gewesen, nun wollte ich sie wieder ab-
holen. Ja, wenn es so reinlich bei uns aussähe,
wie bei Ihnen,“ setzte er hinzu, als er sich im Zim-
mer umsah, während seine beiden Kinder sich an ihn
drängten und er ihnen die glatten Haare strich,
„dann käme man lieber nach Haus.“

„Mit den Kindern hat es Ihre Frau nicht so
leicht, als ich,“ sagte Dore begütigend. Er schwieg.

„Hat sie Ihnen von unserer Niece erzählt?
Sehen Sie! Wenn ich nicht wollte, daß das Mäd-
chen auf die Tanzböden lief, und allen Staat mit-
machte, nahm meine Frau sie immer gegen mich in
Schutz. Nun ist es so gekommen,“ und er hielt die
Hand vor die Augen. Dore tröstete ihn, so gut sie
vermochte und hat ihn, der Frau, die ihre Schuld
gewiß fühle, heute besonders keine Vorwürfe zu
machen, „und wenn die Niece wiederkommt, bitte
Herr, stoßen Sie das arme Geschöpf nicht zurück,
sonst geht sie ganz verloren.“

„Mit der ist es schon aus,“ stöhnte er, „die
darf nicht mehr über meine Schwelle.“

Dore hat aber so lange, bis er versprach,
Niece, wenn sie käme, wenigstens zu sprechen; dar-
auf ging er, nochmals dankend, mit den Kindern ab.

Dore war das Herz zum Springen voll; das
eben Erlebte hatte sie tief erschüttert, und dazu
drückte sie selbst ein schwerer Kummer. Ihr Pastor
lag an gefährlicher Krankheit in Folge von Ueber-
lastung in der Gemeinbearbeit darnieder und man
zweifelte an seinem Aufkommen. Sie selbst fühlte
sich krank; die Sorge, was nun werden sollte, wenn
sie nicht mehr in die Fabrik könnte, und noch ein
Kind zu ernähren sei, lastete auf ihr. Ihre kleinen
Ersparnisse aus der Mädchenzeit waren lange ver-
braucht!

An diesem Tage wagte sie es, Christian zu
bitten, ihr für die kommende Zeit sparen zu helfen.
Zu ihrer Ueberraschung fand ihr Wunsch guten
Boden. Ihr Gesicht leuchtete, und er erschien schon
als ein sorgsamer Hausvater, kam Abends früher
heim und brachte am Sonnabend fast seinen vollen
Lohn, den Dore erfreut bei Seite legte. Doppelt
bemühte sie sich nun, es ihm zu Hause behaglich zu
machen und dachte: „Ach, es wird Alles noch gut!“
Dabei stieg ein Dankgebet zum Himmel.

So schön blieb es nicht lange. Nach und nach
besuchte Christian allabendlich wieder seine volksbe-
glückenden Vereine und vertrat in den Bierstuben
Alles, was er hätte sparen sollen.

Immer kränker wurde der Pastor, seine Frau konnte kaum einen andern Gedanken als den seiner Pflege fassen, und immer dunkler wurde Dore's Himmel. Aber sie rang mit Gott im Gebet, und Er verließ sie nicht, sondern gab ihr sogar die Kraft, noch anderen Bebrängten zu helfen. Es war ihr ein Trost, wenn sie trösten konnte, und Gelegenheit dazu war beinahe täglich. Als sie eines Abends wieder matt und schwach heimkehrte, sah sie vor der Thür der Familie Stein eine zusammengekauerte Gestalt. Schon wollte sie einen Umweg machen, im Glauben, es sei ein Betrunkener, als sie leises Wimmern hörte. Näher zusehend erkannte sie in den abgekehrten und entstellten Zügen eines Mädchens jene „lustige Rieke“ wieder, die ihr längst aus den Augen gekommen war. Die Unglückliche sah jetzt auf, erkannte Dore und fuhr zusammen. „Rühre mich nicht an, du ahnst nicht, was ich jetzt bin; ich will ja auch nicht hinein zu meinen Eltern; ich wollte nur gern Vaters Stimme hören — rühre mich nicht an!“ Als Dore die Hand auf ihre Schulter legte, fuhr sie fort: „du bist gut zu ihnen gewesen; ich weiß es, und ich war damals so böse gegen dich! Ich bin jetzt verloren, und Vater hat es mir immer vorhergesagt.“

In ihrer Erregung schien sie mit sich selbst zu sprechen, ja Dore's Gegenwart zu vergessen, denn wieder schreckte sie zusammen, als Jene zu sprechen anfing.

„Rieke, du bist nicht verloren, wenn es dir nur leid ist, was du gethan hast! Weißt du Niemand, der dich retten kann?“

„Niemand kann Niemand mehr retten.“

„Dast du noch niemals von einem Sünderheiland gehört?“

Keine Antwort.

„Rieke, sage mir, hast du nie von ihm, dem Herrn Jesus Christus gehört? Ach, wenn doch mein Herr Pastor gesund wäre, der könnte dir so schön von Ihm sprechen.“

„Laß mich, Dore, der kann mir auch nicht mehr helfen. So einer, wie ich bin, kann auch Gott nicht mehr helfen.“

„Doch, arme Rieke, dir auch. Du mußt nur Ihm, deinem Jesus, als deinem Heiland vertrauen. Der hat alle deine Sündenschuld gebühret,“ sagte Dore leise, und ihr liebevolles Wesen schien die Unglückliche ruhiger zu machen. Sie hielt beide Hände vor das Gesicht.

„Daß du überhaupt noch mit mir sprichst,“ sagte sie jetzt, ich glaubte, du würdest mich mit den Füßen treten, wie die Andern es thun.“

Während Rieke sprach, hatte Jene die Thür geöffnet und den Vater des Mädchens heraufgewinkt, der erst ganz betroffen da stand, dann unschlüssig bald die Tochter, bald Dore ansah, aber das Mitleid bei dem Anblick der tiefen Reue übermög die bitteren Gefühle, und Dore sah ihn dazu so bittend an; sie verließ die Weiden auch nicht eher, bis Stein mit seiner Tochter geredet, und erreichte es, daß er dieselbe nicht wieder fortließ, sondern zu sich nahm und bei sich behielt.

(Fortsetzung folgt.)

Alle Kreaturen müßten ehe zu tausend tausendmal zunicht werden, ehe denn Gottes Wort sollte fehlen und trügen, wie seltsam es sich auch anläßt. XXXII, 174. Dr. M. Luther.

Allerlei aus dem Gebiet der Mission nach Vergangenheit wie Gegenwart.

Bilder aus dem Leben der Chinesen.

2. Erwartung des Segens im Hause.

Ueber unzähligen Haushüren findet man in China die Aufschrift: Ng fak lim mün, d. h. „Möge der fünffache Segen zu dieser Thüre einziehen!“ Unter den damit erwünschten Glücksgütern aber gilt zahlreiche männliche Nachkommenschaft nicht als das unbedeutendste. Je zahlreicher ein Geschlecht und je stärker eine Familie ist, desto einflußreicher dünkt ihnen ihre Stellung unter den Lebenden, und desto gesicherter gilt die Bedienung und Versorgung der Todten, bezw. der Ahnen. Der Vater, der dem Sohne sein Fortkommen in dieser Welt sichert, verlangt von diesem als Gegenleistung nach seinem Ableben alle die Opfer und Zeremonien, wie sie ihm, nach heidnischem Aberglauben, nöthig sind für seine Stellung und sein Fortkommen im Jenseits. So sieht denn, wenn eine Ehe neu geschlossen ist, die ganze Familie mit gespannter Erwartung der Zukunft entgegen. Der Vater des jungen Mannes möchte gar zu gerne Großvater werden. Wenn aber trotz aller guten Wünsche bei der Hochzeit die Hoffnung sich nicht erfüllen will, so wenden sich die Chinesen ja wohl auch an ihre eingebildeten Götter, d. h. Götzen; die Schwiegermutter der jungen Frau führt diese in den nächsten Tempel zur Kon-him-nyong, damit sie dieser ihre Bitte um einen Sohn vortrage. Ueber Geboren werden und Sterben hezt der Chinese einen heidnischen Irrthum. Nicht etwa als eine immer wieder sich erneuernde schöpferische That Gottes denkt sich der heidnische Chinese das Geborenwerden, sondern nach seiner Anschauung wäre eine bestimmte Fülle von Lebenskraft — ein „Lebens-“ oder „Seelenhauch“ von Anfang an in die Menschheit gelegt, der sich nicht vermindert noch vermehrt, wohl aber bald da sich konzentriert (ansammelt), bald dort entweicht und somit Entstehen oder Vergehen bedingt. Dabei sollen dann aber auch übernatürliche Kräfte mitwirken, mit welchen jene Lebenskräfte, ähnlich wie die Gewässer der Erde mit den Wolken des Himmels, in beständiger Wechselwirkung stehen. Der mit Vernunft begabte Mensch vermöge nun nicht nur, das Wesen und Wirken dieser natürlichen und übernatürlichen Kräfte zu beobachten, er vermöge auch, dasselbe, indem er seine Gesetze erforscht, in den eigenen Dienst zu stellen. Ob eine Ehe gesegnet sei oder nicht, liege darum auch wieder in des Menschen Hand; es hänge ganz davon ab, ob er sich dem Walten jener Kräfte gegenüber zweckmäßig verhalte oder unweckmäßig. Das sind die Vorstellungen, von denen aus es sich erklärt, wenn der Chinese, um solchen Segen für's Haus zu erlangen, sich nicht nur an die Götter wendet, sondern wieder an die — Zeichendenter. Da wird denn untersucht, was etwa das Glück aufhalten könnte, wie es namentlich mit dem Jung-schi stehe, d. h. mit der Lage der Familiengräber und des Wohnhauses. Ob sich hinter dem Hause Berge finden, die dasselbe halbkreisförmig umschließen; ob deren Ausläufer zur Linken die Gestalt des grünen Drachen, zur Rechten die des weißen Tigers haben; ob ein Bach oder Fluß vor dem Hause vorbeifließe und zwar nicht parallel demselben, so daß er das Glück mit fortnimmt, sondern mehr

gegen dasselbe gerichtet, so daß das Glück anderer Gegenden demselben zugeführt wird, — dies und ähnliches sind die Dinge, auf welche bei diesen Untersuchungen des Zeichendenters besonderer Werth gelegt wird.

Hauptsächlich dem günstigen Jung schui wird es zugeschrieben, wenn endlich angeblich untrügliche Zeichen vorliegen, daß für das junge Haus Kinderlegen zu erwarten sei. Damit aber erwachen sogleich neue Sorgen. Wird es ein Sohn sein? Wird alles ohne Unfall, ohne Gefahr und Schaden abgehen? Das sind die bangen Fragen, die sich nun erheben. Denn eine Menge neidischer höherer Mächte und sonstige böse Einflüsse von Götzen suchen nach der Vorstellung des Chinesen das im Anzug befindliche Glück zu zerstören. Ein falscher Schritt, eine unbesonnene Handlung könne den Anlaß dazu geben. Daher gilt es für die künftige Mutter, die größte Vorsicht zu üben. Der Aberglaube hat hierfür eine Menge Regeln erfunden. So bringt jedes Jahr der chinesische Kalender die Bezeichnung einer bestimmten Himmelsrichtung als der in diesem Jahre Glück bringenden. Im vorigen Jahre z. B. war als Neujahrsgruß zu hören:

Gehst du nach Osten, so findest du Reichthümer,
Gehst du nach Westen, so triffst du Schätze!

Da war es also der hoffenden Mutter zu rathen, etwaige Besuche oder größere Ausgänge nur in einer der beiden genannten Richtungen zu machen (auch die Bienenstöcke des Hauses und die neu anzulegenden Gräber mußten in eine dieser Richtungen gebracht werden). Im eigenen Hause sodann hat sie sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht durch irgend welche falsche Vorstellung schädlich einwirke. Sie darf keinen Riß an einem Kleid zustecken, das Kindlein könnte nach ihrer Meinung sonst blind zur Welt kommen. Sie darf keinen Nagel einschlagen, das Kindlein könnte nach ihrem Wahn taub geboren werden. Sie darf ihre Schlafstätte nicht wechseln, sonst könnte das Glück vercheucht werden u. s. w. Ueberdies sucht sie sich mit Amuletten zu schützen, die allerlei Inschriften tragen. In einem bestimmten Monatsmonat begeben sich die Hausleute mit ihren Verwandten in einen Tempel, um den Götzen Opfergaben darzubringen und ihn anzusehen, daß er das Kind bewahre und daß er es ein Söhnlein werden lasse. Diese Wünsche werden ihm auf zwei rothen Papierstreifen nahegebracht, die zu beiden Seiten des Götzenbildes aufgehängt werden. Da heißt es dann z. B.:

„Zur Zeit der Tschin-Dynastie, gehörig zur Kantonprovinz, Präfektur Fui-tschu, Kreis Tschong-lok, kommt der in der Stadt . . . wohnhafte, gläubensvolle Jünger . . ., um Schutz, Friede, Gebeten für sein erwartetes Kind zu erbitten. Seine ganze Familie wagt es heute unter hundert Verbeugungen und gesammeltem Herzen, zu belästigen den im Himmel in goldenem Tempel thronenden Kyul-fong, den obersten Herrscher, unermeßlich erhaben über den ganzen Himmelstrahl unter den Sternengeistern.“

„Der hier vor Deiner Majestät als Dein gläubiger Jünger seinen Wunsch Vorbringende heißt

*) Kyul-fong ist in Wirklichkeit keineswegs der oberste der Götter — das ist der altchinesische Schang-ti; er ist vielmehr ein vergötterter Thianistenpriester und Zauberer aus der Zeit der Sung-Dynastie, dem jene hohen Prädikate nur um ihm zu schmeicheln beigelegt werden.

... , seine Frau ist ... Sein eigenes Alter beträgt ... , seine Frau wurde geboren ... nach der Berechnung unter dem Sternbild ... Da in diesem Jahre es sich ergab, daß ein Nachkomme zu erwarten ist, wage ich nicht zu bestimmen, ob es ein mit Edelsteinen spielendes**) oder ein mit Ziegeln umgehendes***) sein wird, das mich erfreuen soll.

„Wahrlich die Befürchtung liegt nahe, daß die Krankheit einen ungünstigen Verlauf nimmt. Denke ich nur an die bösen dämonischen Dünste, an die Südschlange, den Himmelshund und an all das Unberechenbare, das den Blütenpalast stören und hinderlich sein könnte. Ja, das treibt mich, den Gatten, zu allerlei Erwägungen und ernstern Befürchtungen. Wo ich mich auch hinwende, nirgends wird mir Trost und Hilfe. Darum wählte ich diesen Monat und den heutigen Tag, um mit meiner Familie Deiner Majestät mit ehrfurchtsvollem Sinne diese geringen Opfergaben darzubringen.

„Vor Deinem Angesicht, der Du im hohen Himmel in goldenem Tempel thronst, Nykt-fong, höchster Herrscher, unermesslich im ganzen Himmelsraum, erhaben unter den Sternengeistern, bitte ich: gewähre meiner Gattin und ihrer Leibesfrucht Schutz und Segen nach Bedürfnis; nimm in Freuden entgegen die geringe Ehrenbezeugung und diese Gaben, beschütze Deinen Jünger! Laß von heute an, da ich ein Gelübde für meine Frau thue, sie einem Arzneibaum gleichen, geschützt gegen zehntausend Krankheiten. Sollte der Nachkomme ein Mädchen werden, so wandle seinen Körper in den eines Knaben. Alle schädlichen Einflüsse bleiben ferne.

„Dein glaubender Jünger und seine noch gläubigere Gattin werden, sei es ein Knabe, sei es ein Mädchen, am Schlusse der Wochen Dir Gaben und Dankopfer darbringen und werden es nicht wagen, sie dir vorzuenthalten. Sollte ich etwas zu erwähnen vergessen haben in meinem Gebet, so verlasse ich mich auch darin auf Deine bis ans Ziel bewahrende Gnade.

In aller Sorgfalt verfaßt an“ dem und dem „Tag von“ dem und dem.

(Fortsetzung folgt.)

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Der Astronom Athanasius Kirchner hatte einen Freund, der das Dasein Gottes leugnete, und sich durch Nichts über seine Verblendung belehren lassen wollte. Einst besuchte ihn derselbe wieder, aber Kirchner ließ sich in seinen Arbeiten nicht stören. Dadurch sah sich Jener genöthigt, in dessen Stube sich umzusehen. Hier bemerkte er in einer Ecke versteckt einen sehr schönen Himmelsglobus, den Kirchner absichtlich dahin gestellt hatte. Mit Vergnügen betrachtete er ihn, und fragte schnell, wem derselbe gehöre und wer ihn gemacht habe? Kirchner antwortete, er gehöre nicht ihm, und es habe ihn auch Niemand gemacht, er müsse von ohngefähr dahin

***) d. h. ein Sohn, der mit Edelsteinen spielt, sofern er in der Zukunft den Edelsteinweg der Tugend wandern wird.

**) d. h. eine Tochter; hergenommen ist diese Bezeichnung daß die Weiber beim Zwirnen des Hanfes sich eines Ziegels bedienen.

gekommen sein. „Das ist ja lächerlich!“ rief der Freund mit Unwillen, und warde böse auf Kirchner, weil er ihn so etwas Thörichtes weiß machen wollte. „Sie wollen nicht glauben“, erwiderte Kirchner, „daß dieser kleine und schlechte Körper von sich selbst entstanden sei? Wie können Sie meinen, daß das viel größere, herrlichere Original von sich selbst, durch Zufall so geworden sei, wie wir es jetzt sehen und bewundern?“ — Da konnte sein Freund nichts mehr entgegnen, er war von seiner Thorheit überzeugt, und bemühte sich durch fortgesetztes Forschen die rechte Erkenntniß Gottes zu erlangen.

Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft. Lobe den Herrn, meine Seele! Ps. 103, 22.

Luther verhörte einmal die Leute in einem Dorf im Veten und befragte sie im Katechismus sein säuberlich und mit Geduld. Da nun ein armes sächsisch Bäuerelein den Kinderglauben soll auffagen und spricht: „Ich glaube an Gott den Allmächtigen“, fraget Luther, was Allmächtiger heiße. Der gute Mann antwortete: „Ich weiß nicht.“ — „Ja, mein Mann“, spricht der Doctor, „ich und alle Gelehrten wissen's auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist, glaub' aber du nur in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater ist, der will, kann und weiß, als der Klügste Herr, dir, deinem Weib und Kindern in allen Nöthen zu helfen, und du verstehst genug davon.“

Kürzere Nachrichten.

— Voriges Jahr um diese Zeit waren Pastoren und Glieder der Lutherischen Gemeinden von New York und Umgegend eifrig bemüht, durch freie Conferenzen eine nähere Vereinigung der verschiedenen Gemeinden herbeizuführen. Wir haben seiner Zeit darüber berichtet. Diesen Winter wollte man damit fortfahren; aber gleich in der ersten Versammlung fand das ganze Unternehmen ein klägliches Ende und haben wir auch hierüber Mittheilung gemacht. Weil nun die Laien, wenigstens in den zur Generalsynode und zum General-Council gehörigen Gemeinden der Meinung waren: daß die bisherigen Vereinigungsversuche gescheitert seien, sei Schuld der Pastoren, die immer nur um die Lehre stritten, wobei jedoch nichts heraus käme; so beschloßen sie die Sache selbst in die Hand zu nehmen und den Pastoren zu zeigen, wie man das Ding anfangen müsse. Die Martin Luther-Gesellschaft von New York lud die Kirchenräthe der verschiedenen Gemeinden zu einer Conferenz ein, in der nicht über die Lehren und Dinge disputirt werden sollte, in denen man anseinerhande, noch versucht werden, die in der Kirche herrschenden verschiedenen Ansichten mit einander in Uebereinstimmung zu bringen; die Unterschiede in der Lehre und Praxis wolle man als Resultat verschiedener Denk- und Erziehungsweise zu respektiren; der Zweck sei vielmehr der: das kirchliche Leben zu entwickeln durch Förderung brüderlicher Beziehungen zwischen den verschiedenen Gemeinden und Gliedern, und sich zu vereinigen zur Ausrichtung kirchlicher Arbeit. Am 21. Januar nun hat diese Conferenz stattgefunden im Anschluß an die jährliche Versammlung der einladenden Martin Luther-Gesellschaft, die wie der Berichtstatter des Lutheran zu verstehen giebt, die Leitung wenigstens vorläufig in der Hand

behalten will, um ein abermaliges schmachvolles Ende zu verhüten. Die Betheiligung an diesem erneuten Unionsversuche war unsers Erachtens eine verhältnißmäßig geringe, da nicht mehr als 50 bis 75 Personen sich dazu eingefunden hatten. Von mehr als 40 Gemeinden, an welche die Einladung ergangen war, hatten nur 11 derselben entsprochen. Am stärksten, scheint es, war die Generalsynode vertreten, der auch die Männer angehören, welche vornehmlich das Wort führten. Pastor Krotel, durch die Erfahrungen früherer Conferenzen, namentlich der vom September v. J. kopfscheu geworden, ließ sich, wiewohl zugegen, durch nichts bewegen, sich aktiv an den Verhandlungen zu betheiligen. Das Resultat dieser Conferenz besteht in der Ernennung einer Committee, welche für die nächste im März abzuhaltende Versammlung einen Plan entwerfen und vorlegen soll, wie die luth. Gemeinden von New York und Umgegend sich zu gemeinsamer Arbeit verbinden könnten. Als solche Gegenstände, an denen man mit gemeinsamer Arbeit sich betheiligen könne, wurden angedeutet: Anstellung eines Stadtmissionars, Errichtung und Unterstützung von Missionsgemeinden, von wohlthätigen Anstalten u. s. w. — Wenn ein Mal Jemand unter unsern Lesern eines Beispiels bedürfen sollte, um zu erläutern, was die Redensart: „das Pferd am Schwanz aufzäumen“ besagen will, der hat nur nöthig, sich dessen zu erinnern, was er hier so eben gelesen hat.

— In Reading, Pa. feierte vor Kurzem Rev. S. Fry sein 25jährig's Amtsjubiläum als Pastor der dortigen Lutherischen Dreieinigkeitsgemeinde. Bei dieser Gelegenheit gab der Jubilar einige interessante Nachrichten über das Wachsthum und über die Opfer der Gemeinde während der 25 Jahre, die er mit ihr verbunden gewesen. Es sind im Laufe dieser Zeit aus der Gemeinde drei andere hervorgegangen und dabei hat die Gemeinde selbst fünfmal so viel Glieder als sie vor 25 Jahren hatte. Man sieht, das Abzweigen thut einer Gemeinde wahrlich keinen Schaden. Für Verbesserung und Erhaltung der Kirche und des Pfarrhauses hat die Gemeinde in dieser Zeit ca. 32,000 Dollars aufgewendet; an Gehalt für Pastor, Organist, Chor (?) und Küster, so wie für Heizung, Wasser u. dgl. hat sie 112,000 Dollars aufgebracht; also \$144,000 für den eignen Haushalt. Für die drei abgezweigten Gemeinden, denen sie die Kirchen gebaut und anfänglich selbst die Pastoren besoldet hat, hat sie 36,000 Dollars aufgebracht; zur Unterstützung der Synodalanstalten wie Seminar, College und Waisenhaus, für auswärtige und einheimische Mission und sonstige wohlthätige Zwecke \$70,000; macht in Summa 250 Tausend oder eine Viertelmillion Dollars. Das sind in der That respectable Summen. In diesem einen Stück könnten unsre Gemeinden im Westen immerhin von den östlichen etwas lernen: in der Freigebigkeit. Das würde ihnen weder Schande noch Schaden bringen.

— Der vor einigen Wochen in Kansas City, Mo. verstorbene junge Pastor Gottwald von der Generalsynode hat dem dieser Körperschaft gehörigen Midland-College in Atchison, Kansas, testamentarisch die Summe von \$24,000 vermacht, doch nicht erst auf seinem Sterbenbette, sondern schon im August v. J. bei gesunden Tagen.

— Der Luth. Observer, sonst ein ganz ungeheurer Temperenzfanatiker, erkennt es doch als löblich, daß der Bischof Hare von Sioux Falls, das

Haupt der Episkopalkirche von Süd-Dakota, bei der Legislatur protestirt hat gegen Annahme eines Prohibitions-Gesetzes, welches den Gebrauch des Weines beim Abendmahl verbietet, und sagt ganz richtig: ein Gesetz, das den Gebrauch des Weines beim Abendmahl verbietet, muß von den Gerichten für null und nichtig erklärt werden, weil es der durch die Constitution verbürgten Religionsfreiheit zu nahe tritt und darf nicht respektirt werden von allen Christen — die gegohrenen Wein beim Abendmahl vor ungegohrenem den Vorzug geben.

— Die Lutheraner der Charleston S. C.-Conferenz haben beschlossen, einen Professor des Newberry College eine Wohnung zu kaufen zum Preise von \$2500. Diejenigen Conferenzen unsrer Synode, die sich hierdurch etwa möchten anregen lassen, unseren Anstalten einige Professorenwohnungen hinzuzufügen, können wir aufs bestimmteste versichern, daß sich für die gedachte Summe auch bei uns, sowohl in Milwaukee wie in Watertown, schon etwas ganz Leidliches herstellen läßt.

— Am 7. Januar starb in Philadelphia Rev. Henry W. Syle, der erste taubstumme Pastor in unsrem Lande, der regelrecht zum heil. Predigtamt ordinirt worden ist. Unter seiner Leitung ist auch die erste Kirche für Taubstumme erbaut worden; sie wurde kurz vor seinem Tode vollendet. Er hatte eine gründliche klassische wie theologische Ausbildung erhalten. Er ist noch nicht 40 Jahre alt geworden. Er war nicht taubstumm geboren (wenn das überhaupt vorkommt), sondern verlor als Knabe das Gehör und nach und nach auch die Fähigkeit zu sprechen.

— Ueber die Ungerechtigkeit des Bennett-Schulgesetzes, wodurch die religiöse Gewissensfreiheit beeinträchtigt wird, die doch in der Constitution der Ver. Staaten vorgesehen ist, schreibt eine hiesige, dem Christenthum sonst fern stehende Zeitung, vom Standpunkt der bürgerlichen Gerechtigkeit aus mit Recht, wie folgt:

„Der katholische Bischof Flach in La Crosse, der voraussichtlich Coadjutor des Erzbischofs Heiß werden wird, hat anlässlich des 31. Stiftungs-Jubiläums des St. Josephs-Vereins eine Rede über „Religiöse Erziehung der Jugend“ gehalten, worin er Stellung gegen das Bennett-Gesetz nahm. Er verlangte für die Katholiken das unverkürzte Recht, ihre Kinder in ihrem Glauben zu erziehen, unbeeinträchtigt vom Staat oder Privat-Organisationen. Sicherlich, dieses Recht hat die Verfassung den Katholiken, Protestanten und Ungläubigen gewährt, während das Bennett-Gesetz sich einen Eingriff in dieses Recht anmaßt, indem es in vielen Fällen, z. B. in fast nur von nicht englisch sprechenden Leuten bewohnten Gegenden, die Eltern zwingt, ihre Kinder in einer Sprache, die sie nicht verstehen, erziehen zu lassen, und es ihnen thatsächlich unmöglich macht, den Kindern diejenigen religiösen Anschauungen beizubringen, welche sie ihnen ihrem Gewissen gemäß beigebracht sehen wollen. Ein ähnliches Gesetz ist nur in Rußland möglich.“

— In den Jahren von 1880—1885 ist die katholische Bevölkerung im Königreich Sachsen von 75,000 auf 87,000 gestiegen.

— Gott der Herr ruft gegenwärtig durch den Tod viele der weltbekanntesten Persönlichkeiten in die Ewigkeit ab, unter Anderem auch aus den Kreisen der Kirche in Deutschland. So starb am 5. Januar

im Alter von 60 Jahren zu Celle in Hannover der General-Superintendent Dr. theol. Max Frommel, weithin bekannt durch sein „Herzbüchlein“, sowie seine „Herzpostille“, enthaltend Evangelienpredigten, und seine „Hauspostille“, enthaltend Epistelpredigten u. a. m.

— Am 14. Januar in der Mittagsstunde starb zu Stuttgart ein Mann, dessen Name in der evang. Christenheit wohl bekannt ist, wegen seiner hohen poetischen Begabung, die er vorzüglich in den Dienst der Kirche Christi stellte nach dem Maßstab seiner Erkenntniß, nämlich der württembergische Oberhofprediger und Prälat Dr. Karl von Gerok. Am 30. Januar würde er sein 75. Lebensjahr zurückgelegt haben. Am 16. Januar fand sein Leichenbegängniß statt, an welchem Tausende von Nah und Fern theilnahmen. Auch die deutsche Kaiserin ließ einen Kranz auf den Sarg legen.

Der Entschlafene war der Verfasser der weitverbreiteten „Palmblätter“, „Pfingstrosen“ u. s. w. und hat durch diese seine lieblichen evangelischen Dichtungen gar manches Christenherz erfreut und erquickt. Auch seine in schöner Sprachform verfaßten Predigtammlungen werden vielseitig gesucht und benützt, obwohl deren Inhalt vielfach nicht mit dem lutherischen Bekenntniß stimmt.

— Ungefähr um dieselbe Zeit entschlief in derselben Stadt Kommerzienrath Karl Fehrer, seit 34 Jahren Direktor der „Allgemeinen Rentenanstalt“. Als ein gläubiger und frommer Christ, der seinen evangelischen Glauben frei bekannte, jederzeit offen für sein Bekenntniß eintrat und seinen Glauben auch durch viele Werke der Selbstverleugnung und Liebe gegen seine Mitmenschen bezeugte, ist er nicht bloß in seiner engeren Heimath und Deutschland, sondern auch in den Ver. Staaten in manchen Christen-Kreisen rühmlich bekannt und ehrend genannt.

— Das russische Missionsverbot, durch welches der evangelischen Kirche in Rußland, übrigens mit Ausnahme Finnlands, jegliche Missionsthätigkeit und alles Sammeln von Beiträgen für die Mission untersagt wird, macht sich wohl für keine Mission so fühlbar, als für die Leipziger, mit welcher die lutherische Kirche Rußlands seit etwa vierzig Jahren aufs innigste verbunden ist. Bis zum Jahr 1872 haben die Beiträge aus Rußland den fünften Theil der Gesamteinnahmen der Leipziger Gesellschaft betragen und nur durch das Sinken des russischen Geldes im Werth ist dies Verhältniß seitdem ein anderes geworden. Aber noch im letzten Jahre sind nicht weniger als 37,000 Mk. aus Rußland eingegangen und wiederholt hat die dortige lutherische Kirche unter allen zur Leipzig. r. Mission steuernden Kirchengemeinschaften die erste Stelle eingenommen. Der sächsische Hauptmissionsverein hat sich daher zunächst an alle Geistlichen der Landeskirche, dann aber auch an weitere lutherische Kreise gewandt, daß sie mitwirken, den großen Ausfall zu decken. — In Rußland selbst hat das Verbot ebenfalls eine Wirkung geübt und zwar eine ganz überraschende. Leute, die sich früher nie um die Mission gekümmert, zeigen plötzlich Interesse für dieselbe und gerade jetzt fangen die Gaben reichlich zu fließen an. In einer baltischen Stadt gingen kürzlich einem Prediger von einem Ungenannten 500 Rubel für die Mission zu. Es ist zu wünschen, daß hiebei nicht bloß der Reiz des Verbotenen und die Oppositionslast mitwirkt,

sondern daß viele durch das Verbot erst an ihre Pflicht der Mission gegenüber gemahnt worden sind.

— Für die geplante Eisenbahn von dem Landungsplatz Jaffa (Zoppe) am Mittelmeer nach Jerusalem sollen die nöthigen Kapitalien bereits gezeichnet sein und soll der Bau in Kurzem in Angriff genommen werden. Voraussichtlich wird dies Unternehmen viel zur Hebung der heiligen Stadt beitragen. Die Bevölkerung Jerusalems hat in den letzten Jahren mächtig zugenommen; es hat gegenwärtig 70,000 Einwohner, von denen aber mehr als die Hälfte Juden sind.

— Es wird berichtet, daß der Erzbischof von Nikomedien, Bryennios, in einer türkischen Bibliothek zu Damaskus eine Handschrift des Neuen Testaments aufgefunden habe, die aus der Mitte des 4. Jahrhunderts datirt, d. h. eben so alt ist wie der von Tischendorf aufgefundenene Codex Sinaiticus. Wenn sich die Nachricht als wahr erweist und die aufgefundenene Handschrift nicht ein Duplikat der sinaitischen ist, mit der sie große Aehnlichkeit haben soll, so wäre das eine Entdeckung von außerordentlichem Werth.

Ordination.

Am Sonntage Septuagesimä wurde der Kandidat des heil. Predigtamts, Herr H. Jarwell, nachdem derselbe zum Hilfsprediger der Parochie Menomonie berufen worden war, auf Anordnung des hochw. Präsidiums hieselbst ordinirt und eingeführt.

A. G. Pieper.

Adresse: Rev. H. C. Jarwell,
Menomonie, Dunn Co., Wis.

Ordinationen und Einführungen.

Nachdem Herr Candidat E. H. Palechek einen ordentlichen Beruf erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des hochw. Präsidiums unserer Synode am 1. Sonntag nach Epiphania, den 12. Jan. 1890, in seiner Gemeinde in Town Lincoln ordinirt und eingeführt. In Buffalo City geschah die Einführung Nachmittags und in Alma am folgenden Freitag Abend.

Unser Herr Jesus Christus rüste diesen seinen Diener aus mit Kraft aus der Höhe und lasse ihn viel Frucht schaffen zum ewigen Leben!

A. F. Nicolaus.

Adresse: Rev. E. H. Palechek,
Alma, Buffalo Co., Wis.

Da P. Dejung einem Rufe als Reiseprediger nach Rhineland, Wis., Folge leistete, berief seine bisherige Gemeinde in Rome, Jefferson Co., Wis., Herrn stud. theol. A. Kohlhoff zu ihrem Seelsorger. Als derselbe nach bestandnem Examen in Rome eingetroffen war, wurde er von Unterzeichnetem am Nachmittage des 1. Sonntags nach Epiph. (12. Januar) ordinirt und eingeführt.

Gott lasse den lieben Bruder viele Frucht schaffen zum ewigen Leben.

H. Vogel.

Die Adresse des lieben Bruders ist:
Rev. A. Kohlhoff,
Rome, Jefferson Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die Manitowoc Co. Lehrer-Conferenz versammelt sich Samstag, den 15. März bei Lehrer J. W. Rosenthal in Manitowoc. A. L. u. t. h. g., Sekretär.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP Bredlow 3.15, Brenner 32.95, Gevers 8.40, Panton 20, Winter, Blomke je 1.05.
Die Herren: Belling 5.25, F & Krüger, Steffenhagen, Raichle je 1.05.
Jahrg. XXIV: PP Machmüller 16.80, Aug. Pieper (für Siebenberg) 3.
Herr Wagner 8.50.
Jahrg. XXIV, XXV: PP Petri 12.80, 27.10, Eickmann 1.05, 3.15.
Jahrg. XXII-XXV: P Bender (f. Mähler) 3.60.
Jahrg. XXIII-XXV: P & A Müller 2.25.
Mrs. R. Holzger 3.15.
Jahrg XIX-XXIV: Herr Mohr 6 40.

Zh. Jäfel.
Für das Seminar: P Jäfel von N N \$4.00.

Für die Anstalten: P Bergholz, Neujahrs-Coll. der Gem. in Remaunee \$2.95.

Für den Neubau: P I Sauer, Weihnachtsbrief = Coll. der Friedens-Gem. zu Elthorn \$41.30 und der St. Pauls-Gem. zu East Troy \$50.35, nämlich von der Friedens-Gem. zu Elthorn, J Bauermann I \$2, A Voss I, W Grapentin, J Lange, J Knoffer, J Bauermann II, C Winter, J Geigler, J Weibrauch, J Opitz, A C Voss, H Granzow I, J Krüger I, L Kamelmann, J Granzow, Frau J Warning, J Opitz je \$1, A Desing, E Huth je 75 Cts., J Will I, W Radow, W Granzow, J Kamelmann, C Stegemann, W Kamelmann, C und E Schünke, Fr. A Peglau, Fr. J Peglau, Fr. E Peglau, Fr. A Teut, W Unnuhs, J Grapentin, H Harder I, J Mein, G Otto, W Janke, D Schmidt, C Lindow, A J Schmidt, J Winter, Alb. Schmidt, C Francis, P Bauermann, J Desing, Aug. Schmidt, W Lange je 50 Cts., C A Desing, Fr. D Harder je 35 Cts., Fr. M Röder 30 Cts., J Schmidt, W Schmidt, J Schönbeck, W Ruhlau, W Köppen, C Köppen, H Doppe, J Ruhlau, J Röder, Fr. B Harder, Fr. S Francis, Fr. B Koch, H Harder II, H Rappe, J Freitag, H Milbrath, Joh. Holm, J Stoite, J Reinast, Jakob Holm, W Dobbert, H Unnuhs, A Köß, J Strauß, W Granzow, R Schmidt je 25 Cts., W Röder 20 Cts., Fr. E Holm, Fr. L Holm je 15 Cts., P Rauer I, Arthur Schmidt je 10 Cts., J Baatz, P Rauer II je 5 Cts.; St. Pauls-Gem. zu East Troy, Fr. A Glinte \$1.25, A Hoffmann, J Braun, J Ebert, Frau E Grebel, Frau J Habernicht, Fr. E Grebel, Fr. A Grebel, Fr. Alwine Glinte, A Lüdike I, J Graff, C Schmidt I, J Graff I, L Rednagel, A Rednagel, A Rahle, A Braun I, C Glinte, J Smoboda, C Hofert, C Altenburg, C Huth, C Wittenbecher, C Widert, J Graff II, R Rednagel I, G Ruhl, P Maier je \$1, J Seeling, C Meyer, W Ebert, Fr. C Seeling, Fr. L Braun, Fr. P Stach, Fr. B Braun, Fr. W Koch, Fr. Marie Ebert, Fr. Martha Ebert, B Lüdike, J Lüdike, C Maier, J Stobber, E Stobber, C Dnash, A Graff, J Huth, J Engler, Löfer, H Huth, C Stach, H Engler, W Koch, A Smoboda, H Schmidt, H Ried I, C Braun, C Sadewasser, J Knoll, A Lüdike, R Lüdike, J Lüdike, W Hoffmann, C Hoffmann, A Braun II, C Schmidt II je 50 Cts., C Lüdike, W Lüdike, C Rönke II, J Besch, H Lüdike, H Stach, C Krönke I, R Rednagel II, Fr. E Stach, Fr. A Krönke, Fr. M Rednagel, Fr. D Meyer, Fr. L Widert je 25 Cts., G Lüdike 20 Cts., H Ried II 15 Cts., Summa \$91.65; P Strube, Erntedankfest-Coll. der Gem. in De Witt, Rebr. \$20.00.

Für das Reich Gottes: P Jäfel von Fr. A 50 Cts., von N N \$2, Dankopfer von Frau B \$1.

Seminar = Haushalt: Durch P Thurrow, Weihnachts-Coll. \$10, von P Martin in Town Franklin 1 C Kartoffeln und 1 Fuhre, Frau Fleischer Birt, St. Matth.=Gem. in Milwaukee 1 C Kart. und 1 Topf Schmalz, Gauger sen. in Good Hope 1 C Kart. und 1 Aepfel, Frau Heinen in Williamsburg 4 C Kart. und 1 Topf eingemachte Tomatoes, durch P J Siemke aus der Parochie Kirchhahn, Wis.: J Rusch 4½ lb Butter, Wittwe Fr. Kannenberg jr. 4½ lb Butter und 1 C Kart., J Jarling 1 Bu Kart., E Tischler 1 C Kart., Kohl und Zwiebeln, Chr. Tischler 1 C Rüben und 4 lb Butter, D Krüger 2 lb Butter, C Hafemeister 3 lb Butter, J Groth, Butter und Zwiebeln, C Tischler 1 C Kohl und 3 lb Butter, Fr. Bugke 1 C Kart., Kohl und 4½ lb Butter, C Hillmann 5½ lb Butter und 1 C Kart., A Woldt, Butter und 1 C Kart., Fr. Kannenberg jr. 6 lb Butter, 1 C Kart. und 1 C Kohl, J Hafemeister II 4½ lb Butter und 1 C Kart., W Hafemeister 1 Bu Aepfel, A Garbisch 1 C Kart., A Blauz 1 C Rüben, W Tischler 1 C Kohl und Rüben, A Kurth 1 geräucherte Schulter, A Scheunemann \$1, H Hente 1 Säckchen getrocknete Aepfel, J Krüger 1 C Kohl und Rüben, W Liesener 1 Schinken und 1 C Kart., H Erdmann 1 C Kart., Vater C Krüger 1 Wurst, J G Frank 5 lb Butter und 5 lb Kaffee, A Kurth, J Siemke je \$1, Fr. N N 1 Stück Butter.

Herzlich dankt im Namen der Anstalt
E. A. Rog, Inspector.

Für die College-Kasse dankend erhalten: P Körner von Wittwe M. Thoma für das Reich Gottes \$1, P Günther, Abendmahls-Coll. \$6.77, P Rök von dessen Hauscoll.: J Braach, J Schumacher, J Blauz je \$1, J Bergmann 50 Cts., H Melcher, R Jäger je \$5, P Dohde, Abendmahls-Coll. \$2.10, P Haaje in Ft. Atkinson, Dankopfer von Frau H Ehlers \$2, P Strube \$12.80.

Für arme Schüler dankend erhalten: P Gieschen, ges. auf der Hochzeit des J A Hermann und Fr. H Schmidt \$2.80, P Aeppler, Coll. am Erntedankfest \$5.20, P Nicolaus, ges. bei Gem-Gliedern \$8.20, P Rök, ges. bei der Hauseinweihung des W Degner \$8.30, P Schrödel, Weihnachts-Coll. der St. Joh.=Gem. in Ridgeville \$7.50, P Aeppler, Christabend-Coll. \$7.25, P Thurrow, vom werthen Frauen-Verein der St. Joh.=Gem. \$20.

J. H. Brockmann.

Für die Wittwenkassa: P Bergholz, auf der Hochzeit von Rob. Zahn und C Pilgrim ges. \$3.45, P Körner, Theil der Weihnachts-Coll. \$5, P J Kaiser, Coll. in seiner Zions-Gem. \$8.50 und in seiner Gem. bei Cordland \$4.56, P Chr. Popp, ges. auf der Hochzeit seiner Tochter Rosa mit A Duckerschein \$5.25, P A Vollbrecht, Weihnachts-Coll. \$9.60, P A Schlei, Coll. seiner Gem. \$5.10, pers. B. \$4, Lehrer L J F Meyer pers. B. \$3, P J G Gläser, Hälfte der Weihnachts-Coll. der St. Pauls-Gem. \$5, der Dreifaltigkeits-Gem. \$1.55, von Vater Kreuz \$2, pers. B. \$2.45, P Dornfeld, Neujahrs-Coll. \$8.18, P Dovidat von Frau Kempf \$1, P Kaiser, Abendmahls-Coll. der Zions-Gem. \$14.25, P Mayerhoff von der St. Pauls-Gem. \$9.65, St. Joh.=Gem. \$2.61, pers. B. \$3, P Hagedorn, Coll. seiner Gem. \$9.12, pers. B. \$3, P Hartwig, Weihnachts-Coll. seiner Gem. \$8.75, P Grede, desgl. seiner St. Lucas-Gem. \$6.15, P Töpel, Coll. zum Kripplein Christi \$8.64, Jmmannels-Gem. \$2.24, Dreieinigkeits-Gem. \$5, pers. B. \$5, P Döhler vom Frauen-Verein seiner Gem. \$5.

Jo h a n n e s B a d i n g.

Für Reispredigt: P Bading, Coll. der St. Joh.=Gem. \$26.00.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.
Für die Synodal-Kasse: P J G M Hillemann, Coll. der St. Lucas-Gem. \$3.75, P A W Reibel, Neujahrs-Coll. der Gem. in Kosfuth \$1.75.

Für die Heiden-Mission: P W Dammann \$4.

Für die Neger-Mission: P Sölzel, aus der Sparbüchse einer Verstorbenen \$1.78, von Ungenannt \$2, P Chr. Döhler von Ungenannt \$1.
E. Dovidat.

Quittung und Dank.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis. erhalten von P Dohde's Gem. in Milton \$2.10, P A Pieper's Gem. in Menomonee \$12.60, Iron Creek \$5.25, Beyer Settlement \$4, Elk Round \$3.15, P A Schlei in Monemoc \$1, dessen Konfirmanten \$1.85, N N 15 Cts., durch P Bergholz in Remaunee \$1, P Himmel's Gem. in Eliston \$5.50, P Dovidat's Gem. in Dystos \$11, P M Denninger durch Festcoll. \$10, P Sormann's Gem. in Eldorado, Weihnachts-Coll. \$7.16, in Rosendale, Neujahrs-Coll. \$2.24, Weihnachts-Coll. P Greve's Gem. in Dundee \$2.90, die Hälfte der Weihnachts-Coll. P J G Gläser's St. Pauls-Gem. \$5, die Dreifaltigkeits-Gem. \$1.55, Vater Kreuz \$2, P E Hoyer, Theil der Weihnachts-Coll. in West Bend und Newburgh \$6.00.

S. W. H. Daib, Kassirer.

Merrill, Wis., den 30. Jan. 1890.

Für meine liebe Gem. in North La Crosse gingen noch folgende Unterstützungen ein: Durch die Herren P Ungrudt, von seiner Gem. in Medford \$3.50, P Abt-Vallmant, Gem. in Flatville \$16.50, P Haaje, Gem. in Fort Atkinson \$14, P Wolff, Gem. zu Menomonee \$5.90, Fialat-Gem. zu Stoneston \$4.46, in Summa \$10.36, P Nicolaus, Gem. zu Fountain City \$6, P H Koch, Gem. in Paris \$6, P R Siegler, Gem. in Barre Mills \$44, P Vollbrecht, Gem. in Ellington \$10.50, P E Haje, Gem. zu Winchester \$3, P Glauz, Gem. in Kohlsville \$2.43, P Reinsch, Gem. in Milwaukee \$25, P A Pieper, Gem. in Menomonee \$8.50, P Meyer, Gem. in Burr Dat \$20, P Frölke, Gem. in Lemistons \$3.00.

Allen fröhlichen und willigen Gebern sagen wir den herzlichsten Dank und wünschen ihnen Gottes Segen. Zugleich möchten wir alle lieben Brüder, die noch etwas zur Erleichterung unserer Noth beitragen können, herzlich und dringend bitten, dies baldmöglichst zu thun, da wir inzwischen in noch größere Bedrängniß gerathen sind. Im Namen der Gemeinde

J. Stromer.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit herzlich dankend, von Herrn P J Abt-Vallmant's Gem. in Flatville, Ill. \$10.66 für das Waisenhaus in Addison, Ill. erhalten zu haben.

Der Herr segne die lieben Geber!

H. Bartling, Kassirer.

Addison, Ill., Februar 5. 1890.

Durch P I Sauer von N N \$5.00 erhalten zu haben, bescheinigt herzlich dankend

M. Sauer, stud.

Berichtigung.

Die Quittung von P Jäfel im letzten Gemeinde-Blatt: Für arme Studenten: P Siemke, Coll. der Gem. in Kirchhahn \$5.25 — soll folgendermaßen lauten: Coll. ges. auf dem Begräbniß der sel. Fr. H Hedenborn \$5.25.

Die Quittung in der letzten Nummer des Gem.-Blattes für die Taubstummen-Anstalt in Morris ist dahin zu berichtigen, daß anstatt P G & Bergmann, P G & Bergemann in Bay City zu lesen ist.

Veränderte Adressen.

Rev. J. F. G. Harders,
86 Chambers Str., Milwaukee, Wis.

Rev. E. Stubenboll,
Almon, Regina P. D., Shawano Co., Wis.